



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 16. Oktober 1881.

Nr. 482.

Deutschland.

Berlin, 14. Oktober. Von hier wird dem „Rhein. Cour.“ geschrieben:

„Die Worte, mit welchen der Kaiser dem Geheimrath Hahn für die Ueberwindung seiner vielbesprochenen „Geschichte des Kulturkampfes“ gedankt hat, können in ihrer Bedeutung kaum hoch genug veranschlagt werden. Der Monarch spricht aus, es müsse jeder „Unbefangene“ die Ueberzeugung gewinnen, daß die Regierung „stets“ den Wunsch gehabt, mit der Kurie, „unbeschadet der staatlichen Rechte“, in Frieden zu leben. Zunächst ist es klar, daß die Veröffentlichung des Briefes nicht erfolgen konnte ohne die vorherige Genehmigung des Kaisers, daß dieser also seine persönliche Stellung zum Kulturkampfe in zweifellosester Klarheit zu umschreiben beabsichtigt hat. So sympathisch nun den deutschen Katholiken die Worte von höchster Stelle klingen müssen, so liegt in denselben zugleich für die Kurie ein sehr deutliches Avertissement, den Bogen nicht zu überspannen. In Rom wird bekanntlich mit gewissen Kombinationen und Dispositionen in Berlin gerechnet, die außerhalb der engeren Regierungssphäre sich bewegen. Hier erfolgt auf solche Diplomatie der Hintertreppen die gebührende Antwort. Indem der Kaiser betont, daß seine Regierung „stets“ den Frieden gewollt, wird eine gewisse Kontinuität der kirchenpolitischen Gesetzgebung konstatiert, die zwar im Einzelnen durchbrochen worden sein mag, bei der aber nicht zugegeben werden soll, daß von dem System Fall's grundsätzlich abgewichen sei! Wenn also im Vatikan die Hoffnung besteht, daß eine Revision der Nat.-Gesetzgebung doch noch sich erzielen lasse, so ist diesen extremen Erwartungen jetzt ein Nadel vorgeschoben, der sich nicht sprengen lassen wird. Es ist möglich, daß die Verhandlungen zu einem Ergebnis führen, aber es ist nach Maßgabe der kaiserlichen Worte nicht wohl anzunehmen, daß dies auf Kosten der staatlichen Autorität, daß dies überhaupt anders als „unbeschadet der staatlichen Rechte“ geschehe.“

Berlin, 15. Oktober. Nach einer von hier aus telegraphisch verbreiteten halbamtlichen Meldung sind in Folge orkanartigen Sturmes in gestriger Nacht sehr viele oberirdische Leitungen gestört. Mit sämtlichen wichtigeren Plätzen Deutschlands besteht jedoch durch die unterirdischen Kabel Verbindung, mit Ausnahme von München. (In

Bayern bestehen keine unterirdischen Leitungen.) Von außerdeutschen großen Plätzen ist Paris, Wien, Prag, Warschau und Riga zu erreichen, London nicht.

In Petersburg beschäftigt eine Scandal-affaire alle Kreise, die dadurch um so größeres Aufsehen macht, als der höchste Beamte des Reiches in dieselbe mit verwickelt erscheint. Der frühere Domänen-Minister und jetzige Präsident des Minister-Komitees Baluff wird beschuldigt, sich an Verschleuderung von Reichsdomänen beteiligt zu haben. Ueber die Gründe dieser Anklage macht das „B. Tagebl.“ folgende Mittheilungen:

„Im Jahre 1872 hat der General-Gouverneur von Drenburg, General Krishanowski, den damaligen eben ernannten Domänenminister Baluff um seine Zustimmung, einzelne Parzellen der ungeheuren Kronländereien seines Gouvernements an solche Personen als Belohnung verkaufen zu dürfen, welche sich um die Aufbesserung der dortigen Verhältnisse verdient gemacht. Der Minister ging auf dieses Ansuchen allerdings nicht ein, gab aber zu, daß besagte Ländereien jenen „nur das Vaterland verdienten“ zum niedrigsten Taxpreise käuflich überlassen und die Kaufgelder in kleinen Raten an die Staatskasse entrichtet werden dürften, eine Manipulation, die dem Schatzen fast gleichkam, aber auf dem Boden des Gesetzes stand. Herr Krishanowski benutzte sofort jene Erlaubnis und kaufte vor Allem einmal selbst auf diese billige Art werthvolles Land und seine Beamten eiferten ihm nach; sämtlich: um das heute Erworbene morgen schon wieder zum fünfzig- oder hundertfachen Preise an Unternehmer oder Privatleute zu verkaufen, sich selbst aber sofort neuen Grundbesitz von der Krone zu erwerben. Unter diesen Umständen hielt das Kronland nicht allzu lange vor; es kam ein Tag, an welchem alles verkauft war; kassirte Beamte, unter ihnen sehr hochstehende, gab es aber noch Legion. Man verkaufte nun die prächtigen entlosten Steppen, speziell in dem dem General-Gouvernement Drenburg zugehörigen Gouvernement Ufa. Allerdings waren die elben nicht Kronland und auch nicht herrenlos, sondern Eigenthum der nomadischen Baschkirenbevölkerung; das aber bildete durchaus kein Hinderniß. Trotz allen Jammerns nahm man den armen Menschen ihr erbliches Eigenthum und — verkaufte es als Kronland.“

Stadt-Theater.

So hat das Stettiner Stadttheater also auch endlich seinen „Boccaccio“ gesehen und gehört und es wird eine Weile nicht müde werden, ihn wieder zu sehen und wieder zu hören. Die reizenden Melodien der Suppé'schen Buffo-Oper haben sich schnell in das Ohr und das Herz der Musikfreunde hineingeschmiegt und so wird für Stettin die Stagnation angebrochen sein, die andere Orte längst hinter sich haben, in der nämlich jeder Bäder- und Schusterjunge von Morgens früh bis Abends spät bei seinen Geschäftspromenaden das P. T. Publikum durch seine „pfiffige“ Leistung des Boccaccio-Marsches in gelinde Raserei versetzen wird. Daß einige Kuplets und der bereits bekannte Walzer sich ebenfalls dieser öffentlichen Popularität erfreuen werden, wird nach den ersten Wiederholungen der Oper sich eklatant erweisen. Und mögen wir uns, gleich Odysseus' Gefährten dem Gesange der Sirenen gegenüber, auch die Ohren mit Wachs verkleben, daß von außen kein Ton zu uns dringen kann, da hinter den mehr oder minder großen Ohrenschnecken summt es doch in einem fort und uns wird nichts weiter übrig bleiben, als das Wachs wieder aus seinem ungewohnten Behälter zu nehmen und laut rathbrummen, was uns im Kopfe leise vorsummt. Doch auf der Welt ist Alles vergänglich und so wird auch diese musikalische Menschenquälerei einmal ihr Ende finden.

Wenn wir der Handlung einige Worte widmen sollen, so gestatte uns der Leser einen kleinen Ausflug auf das literatur-historische Feld, zu dem wir uns verpflichtet fühlen, um einen Vergleich der Handlung mit der Wirklichkeit vornehmen zu können. Daß es sich in Suppé's Oper um den großen italienischen Dichter Giovanni Boccaccio, den Schöpfer des Decamerone handelt, wird ein Blick auf den Theaterzettel verrathen haben, auf

dem neben dem berühmten Dichternamen der nicht minder bekannte Name Fiametta zu finden ist. Fiametta ist der Titel eines Romans Boccaccio's und gleichzeitig der Name der Heldin desselben, die wieder keine andere als Donna Maria, die natürliche Tochter des Königs Robert aus dem Hause Anjou ist, die in dem seit Kindesbeinen in servigio d'Amore (in der Knechtschaft Amors) stehenden Dichter eine glühende und echte Leidenschaft gewekt hatte und deren Verherrlichung der sensationelle Roman geweiht war. Während in der Wirklichkeit Boccaccio die Prinzessin Maria zum ersten Male im Jahre 1341 erwähnt, d. h. sie in einem Alter von 28 Jahren und auch als verheiratete Frau kennen und lieben lernte, wird in der Oper diese Bekanntschaft von dem 18-jährigen Jüngling gemacht, der bereits eine Berühmtheit sein sollte und sich in die noch unverheiratete, bei einem Gewürzhändler erzogene, ihre eigentliche Rangstufe nicht ahnende Prinzessin verliebt. Im Alter von 18 Jahren war Boccaccio noch Kaufmann und spürte erst seine dreifache Größe in sich, für die er aber noch nichts gethan hatte. Man sieht also, die Her-en Zell und Genée, die Fabrikanten des Terribles, sind mit riesiger dichterischer Freiheit vorgegangen. Wichtig ist, daß der Dichter schon als Jüngling sein genußfreundliches Naturell in bunt wechselnden Liebesabenteuern wälzen ließ. Im Jahre 1378, also im Alter von 60 Jahren, wurde ihm an der Universität von Neapel der frei gewordene Lehrstuhl, öffentliche Vorträge über Dante's göttliche Komödie zu halten, angeboten und dieser auch von ihm angenommen. Dieses Angebot wird in der Oper natürlich schon dem Jüngling gemacht. Im Uebrigen gleicht die Handlung ein buntes Bild der in damaliger Zeit vorherrschenden moralischen Sittenlosigkeit und ist Boccaccio natürlich der größte auf Abenteuer ausgehende Don Juan.

Wie man bei uns Boccaccio gab? Lieber Leser, sehe Dir einmal den Theaterzettel an, der

Daß sich, wie behauptet wird, Baluff an diesen betrügerischen Transaktionen durch Vermittlung seines Sohnes, welcher Gardeoffizier war, selbst betheiligte habe, wird stark bezweifelt; er gilt für einen durchaus redlichen, ehrenhaften Mann. Möglich aber, daß, während er Domänenminister war, Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind, die ihm entgangen sind oder zu denen er nach Landesart ein Auge zugebückt hat, wofür er nun verantwortlich gemacht werden soll. Soviel bis jetzt bekannt ist, hat sich Baluff krank gemeldet. Auf Befehl des Kaisers wird er sich vor einer besonderen Untersuchungskommission unter dem Präsidium des Vizepräsidenten der Zweiten Abtheilung, Fürsten Urussov, verantworten müssen.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es interessant sein, daran zu erinnern, daß Graf Baluff bereits einmal im Anfang der sechziger Jahre als damaliger Domänenminister und Präsident der Kommission zur Untersuchung der von Hungersnoth betroffenen Gouvernements, weil in dieser Kommission Unterschleife vorgekommen sind, in Untersuchung stand. Obwohl Baluff unschuldig war, so fiel er doch in Ungnade und wurde entlassen, später jedoch rehabilitirt.

Durch die Zeitungen geht eine Mittheilung des „Hamb. Korresp.“, wonach Fürst Bismarck, als er das Handelsministerium übernahm, in demselben bereits ein Unfallversicherungsgesetz vorgelegt. Danach bezweckte der Entwurf zunächst die mögliche Einschränkung der Unfälle und suchte dieselbe zu erreichen durch die Einführung der Angehörigen von Unfällen in den Fabriken, durch den Erlaß technischer Schutzvorschriften und durch eine energische Ausbildung des Instituts der Fabrikinspektoren. Der Schutz der Arbeiter gegen die Folgen der Unfälle hätte dann durch Bildung von gewerlich gegliederten Unfallversicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit nach gesetzlich festzustellenden Normen und unter Beteiligung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer an der Verwaltung gesichert werden sollen. Bekanntlich war dem Bundesrath schon im Frühjahr 1880 ein Gesetzentwurf betreffend die Angehörigen der Unfälle in Fabriken vorgelegt und unter Zustimmung der Präsidialregierung angenommen, aber der Reichskanzler verhinderte die Vorlegung dieses Entwurfes an den Reichstag.

— Angesichts der in Bezug auf die Ver-

mählung des Herzogs Paul von Mecklenburg mit der Prinzessin Marie von Windischgrätz aus dem „Osservatore Romano“ geschöpften Nachricht, daß Seitens des jungen Ehepaares vor Erlangung des päpstlichen Dispenses das Versprechen gegeben sei, sämtliche Kinder katholisch erziehen zu lassen, schreiben die „Medl. Anz.“: „Dieses Verspricht findet in hiesigen Kreisen keinen rechten Glauben, weil sonst unfehlbar eine Gegenmaßregel von Seiten des großherzoglich mecklenburgischen Hauses zu erwarten wäre und von einer solchen hier nichts bekannt ist.“

Auch die Wiener Blätter beschäftigen sich heute mit der Krisis im Kabinett Taaffe, die, officiös, um sie rundweg abzuleugnen, die unabhängigen, um die hohe Wahrscheinlichkeit, daß Graf Taaffe seine Demission angeboten, auf Grund von Thatsachen nachzuweisen. Daß Veränderungen im Kabinett seit längerer Zeit bevorstehen, haben wir bereits angedeutet. Dieselben haben theils politische, theils persönliche Motive. Was die ersteren anlangt, so verlangen, dem „N. B. Tzbl.“ zufolge, die Minister Dr. Praza und Falkenhayn als Vorkämpfer der Czechen und Ultramontanen im Kabinett den Rücktritt des Unterrichtsministers Baron Conrad und es ist nicht lange her, daß Dr. Praza einem Abgeordneten der Rechten gegenüber erklärt hat, er halte die Stellung des Unterrichtsministers Conrad für unhaltbar und Graf Taaffe beschäftigte sich bereits damit, einen Nachfolger für Herrn von Conrad ausfindig zu machen. Was die mehr persönlichen Fragen betrifft, so weiß man, daß die großen wirtschaftlichen Aktionen, welche bevorstehen und welche einen energischen und versierten Handelsminister erfordern, nicht geeignet sind, die Stellung des Handelsministers Baron Pino als eine allzu feste erscheinen zu lassen und auch rein private Verhältnisse dürften im österreichischen Handelsministerium eine Krisis herbeiführen. Bereits seit längerer Zeit ist das Verhältnis zwischen Baron Pino und einigen seiner Räte kein ungetrübbtes. Der Explosionsstoff der Unzufriedenheit hat sich nun gestern entladen und ein persönliches Opfer gefordert. Hofrath Bogant, der Zollerreferent des Handelsministeriums, ein entagrierter Schupzöller, wurde „auf sein Ansuchen aus Gesundheitsrücksichten“ von der Führung der Verhandlungen und des Referates über die Revision des österreichisch-ungarischen Zolltarifs bis auf

zum Besten gegeben hatte. Wir freuen uns, von denselben öffentlich keine Notiz genommen zu haben, da dieselbe vielleicht auf den „Boccaccio“ reagirt und von vornherein Mißtrauen gegen Fräul. Tschepa erweckt haben würde. Fräul. Tschepa hat als Boccaccio am Stadttheater gefallen und dieses ihr erstes Auftreten soll denn auch für unser Urtheil allein maßgebend sein. Unzweifelhaft liegt das Element der Dame im Operettensack, für welches sie auch eine noch recht ansehnliche und ansprechende Stimme mitbringt, die sie mit vieler Kunst und echtem Operettensängerinnen-Blut zu behandeln versteht. Ihre äußere Erscheinung, die wie für eine Hofentrolle geschaffen erscheint, ist einnehmend, ihre Bewegungen sind fest, ihr ganzes Auftreten fest — nur ihre Mundpartie befindet sich in permanenten nervösen Zuckungen und Verrenkungen, die wirklich schreckliche Lippenfiguren zu Tage fördern. Das soll kollet sein, steht aber abseits aus und bringt die Dame, wenn sie dabei verharrt, um alle Sympathie des Publikums. Es ist keine momentane Zufälligkeit, die wir hier monitoren, es ist Absicht, mindestens aber eine böse Angewohnheit, die wir bereits einige Male von Fräul. Tschepa und haben gefallen lassen müssen. Wägte die Dame, in welchem Grade ordinär diese Mundspitzen z. B. aussieht, sie würde es gewiß lassen. Ursache und Wirkung sind bei dieser Erscheinung gleich verdammenstwerth, da die Ursache derselben in einer geizigen, mit aller Gewalt schon tönen sollenden Sprache zu suchen ist. Daß eine Sprechweise durch das Zwingen der Natur zu etwas Künstlichem nur maniert wird, scheint Fräul. Tschepa nicht zu ahnen. Sie wird es glauben, wenn sie hört, daß sie dadurch zu den unbedenklichsten Sprachschönheiten kommt. So sagte sie zu Fiametta: „Und Ihr werdet auch nachher meine Muse bleiben“, wo es eben „Muse“ heißen soll. Das ist nur eine Folge der gequälten Sprache! Sie beachte und vermeide solche Fehler. Ihre Leistung im Ganzen war durchaus lobens-

Weiteres enthoben und mit diesem Referate Sekretionsrath Freiherr v. Kalchberg, dem gleichzeitig die schon früher von ihm faktisch geführten Verhandlungen bezüglich des Handels- und Schiffsverkehrs mit Serbien nunmehr auch formell übertragen werden, betraut. Daß es nicht Gesundheitsrückichten sind, welche, wie es offiziell heißt, diese Maßregel veranlassen, liegt auf der Hand. Der Grund ist auch ein ganz anderer. Herr von Bazant hat sich in den Verhandlungen mit Ungarn zu selbstständig gezeigt und nicht strikt nach den Anordnungen seines Chefs gehandelt, welcher bezüglich der von Ungarn gewünschten Erhöhung des Roheisenzolls größere Nachgiebigkeit beweisen wollte. Herr von Bazant war ein Gegner des Roheisenzolls in der Höhe, wie er von den Ungarn gefordert wurde und legte lieber „aus Gesundheitsrückichten“ sein Amt nieder. Die schwankende Haltung, welche Baron Pino in den Verhandlungen mit Ungarn gezeigt, trägt nicht dazu bei, seine Stellung zu befestigen. Am meisten aber stellt die Frage der Neubestimmung des Vorbeschlusses des Auswärtigen den Bestand des Kabinetts in Frage. Bislang hat der Kaiser Franz Josef noch keine Schritte gethan, das Amt wieder zu besetzen. Für morgen Sonntag ist der ungarische Ministerpräsident nach Wien berufen und bis dahin wird auch Graf Andrassy dort erwartet, dessen Rath der Kaiser bezüglich des Definitivums der Besetzung des auswärtigen Ministeriums zweifellos hören wird.

— Fürst Biomard richtete noch dem Wiener „Fremdenblatt“ folgende Depesche von Paris an die Baronin v. Haymerle: „Genehmigen Sie, gnädige Frau, den Ausdruck meiner herzlichsten Theilnahme und des eigenen Schmerzes, mit dem mich der unerwartete Verlust eines persönlichen Freundes und eines zuverlässigen Kollegen und Mitarbeiters erfüllt.“

— Aus Paris vom 13. Oktober schreibt man der „N.-Z.“ von bevorzugter Seite:

Paris beschäftigt sich augenblicklich sehr lebhaft mit der Zusammenkunft zwischen Gambetta und dem Fürsten Biomard — und glaubt an sie.

Die äußere Lage gestaltet sich recht günstig, die Entente von England ist Thatsache und der Handelsvertrag wird demnächst perfekt werden. Das Ministerium Gambetta wird schließlich vor dem 10. November in das Amt treten. Es fehlt selbst in gutunterrichteten Kreisen noch immer nicht an solchen, welche behaupten, Gambetta habe noch Reue, das Ministerium zu übernehmen, er werde versuchen, für das Kabinet Ferry eine Mehrheit zu bilden; überwiegend hält man solche Eventualität für undenkbar. Graf St. Vallier ist von Herrn Grevy hierher berufen worden und hat gestern eine längere Konferenz mit ihm gehabt. Graf St. Vallier lehnt es nicht unbedingt ab, unter einem Ministerium Gambetta den Vizepräsidenten in Berlin beizubehalten, er wird nach gutem Vernehmen sein Verhalten von dem Programm des künftigen Ministeriums in der inneren und äußeren Politik abhängig machen.

— Die Niederlage, welche der Bruder des Bey von Tunis, Ali-Bey, vor einigen Tagen bei Testur, südwestlich von der Eisenbahnstation Medjez-el-Bab durch die Insurgenten erlitten hat, wurde mit Recht der französischen Heeresführung zur Last gelegt, die ihren Bundesgenossen ohne jede Unterstützung gelassen hat. In Folge der von der unabhängigen französischen Presse erhobenen

wert und erntete wiederholten Beifall. Außerst sympathisch gab Fr. Hoffman die Fiametta und hat sich damit unsere vollste Anerkennung erworben. Sie sah nicht nur aus und sang mit voller Wärme. Die Romanze „Hab ich nur Deine Liebe“ trug sie mit entzückender Einfachheit vor und brachte ihr reichen Beifall ein. Durchaus Anerkennungswürdiges bot Frau Liffé als Bevonella sowohl gefanglich als auch im Spiel, das sie mit vielen hübschen Einzelheiten auszustatten wusste. Nicht vergessen wollen wir Frau Heine-Flincher unter die Belobten aufzuführen, da auch sie ihre Beatrice in jeder Beziehung bestmöglich repräsentirte. Herr Froude gab als Jagdbinder Lotteringham neue Proben seines schauspielerischen Talents, von dem Herr Fagen als Leonetto Manches lernen könnte. Gefanglich führten aber Beide ihre Aufgabe gleich brav durch. Wir kommen nunmehr zu dem Eingangs erwähnten männlichen Trios, dem wir prächtiges Spiel entschieden nachrühmen müssen. Herr Worlisch verrieth sogar so viel Stimme, daß er seinen Platz durchaus mit Ehren behauptete. Dagegen that Herr Steinde in dieser Beziehung des Guten ein wenig zu viel. Sein an Quaken erinnerndes Singen sollte ja allerdings erpöckelnd wirken und that dies auch wiederholt in drastischer Weise, doch kann man solche Stimme nicht lange mit anhören, zumal wenn der Text, den dieselbe verunglimpft, so profaner Natur ist, als im Koupel des dritten Aktes. Wir möchten hier eine tüchtige Kürzung im Interesse des Ganges sehr empfehlen. Herr Peters schmuggelte sich mit durch; einem Barbier des vierzehnten Jahrhunderts verleiht man eben Alles! Der Studentenschor wie der Gesellenschor war brav, wie denn die Regie der ganzen Oper eine nur lobenswerthe war. Die vom corps de ballet im 1. Akte getanzte „Tarantella“ verdient volle Anerkennung, ebenso wurde der Jockeytanz im 3. Akte in bester Weise durchgeführt, obwohl er im Publikum keine große Liebe zu finden schien. Wir empfehlen den Besuch des „Boccaccio“ jedem Freunde einer heiteren Handlung und einer einschmelzenden Musik.

H. v. R.

Vorwürfe wurde denn auch in den an den Kriegsminister General Farre gerichteten offiziellen Telegrammen hervorgehoben, daß sogleich zur Unterstützung Ali-Bey's Truppen abgeandt worden wären, denen es allerdings auch oblag, die seit dem Gemetzel von Dued-Jarguan (nördlich von Testur) arg gefährdete Eisenbahnlinie Tunis - Gardinaou und damit die Verbindung zwischen der Regentenschaft und der algerischen Provinz Konstantine sicher zu stellen. Allgemeine Ueberraschung muß es nun erregen, daß Ali-Bey laut einem Telegramm aus Tunis vom 11. d. M. in diesen Tagen von Neuem durch die Insurgenten angegriffen worden ist und abermals, ohne von Seiten der französischen Expeditionstruppen unterstützt zu werden, starke Verluste erlitten hat. Das Telegramm schließt: „Die Höhe der Verluste ist unbekannt. Da der Kampf aber sehr lebhaft gewesen ist, müssen jene sehr empfindlich gewesen sein.“ Die ganze Fassung der mit einer auffallenden Verspätung in Paris eingetroffenen Mittheilung ist übrigens eine derartige, daß Ali-Bey immerhin eine weitere Niederlage erlitten haben könnte.

Ueber den Verlauf des Kampfes wird gemeldet, daß die Insurgenten die Truppen des Bey am 10. Oktober Abends angriffen. Der Kampf selbst dauerte mehrere Stunden und soll schließlich mit dem Rückzuge der Aufständischen geendet haben. Hinzugefügt wird, daß die letzteren „ihre gesamte Beute“ in den Händen der verfolgenden Reiter zurückließen, woraus doch geschlossen werden muß, daß die Insurgenten zunächst wenigstens siegreich gewesen sind. Die Angaben über die beiderseitigen Verluste lauten gleichfalls für die Bundesgenossen der Franzosen nicht günstig. Gegenwärtig sollen sich die Aufständischen in der Nähe von Tebourouk, also immer noch unweit der wichtigen Eisenbahnlinie aufhalten. Inzwischen rückt der Eröffnungstermin der französischen Kammern immer näher, an welchem der Kriegsminister General Farre über den bisherigen Verlauf der tunesischen Expedition wird Rechenschaft erstatten müssen. Nicht minder als die militärischen Misserfolge werden dann aber die in Frankreich viel-erörterten Entfaltungen der „Gazette de Médecine“ als Anlagematerial gegen den Schlingling Gambetta's benutzt werden. Der „N.-Z.“ wird gemeldet:

Paris, 14. Oktober. Nochefort setzt seine Angriffe gegen den französischen Ministerpräsidenten in Tunis, Roustan, fort und behauptet, daß der Finanzminister Bilet dem Bruder des Präsidenten der Republik, General Paul Grevy, das Material geliefert, nach dessen Uebermittlung dann Barthélemy Saint-Hilaire, von der Unkorrektheit Roustan's überzeugt, dessen Abberufung beantragt habe. Jules Grevy wollte auch bereits das bezügliche Dekret unterzeichnen, als Gambetta's Vermittelung Roustan rettete. Da Nochefort sehr genaue Einzelheiten mittheilt, werden der General Paul Grevy und der Finanzinspektor Bilet zum Antworten gezwungen sein. Die „Gazette de Médecine“ veröffentlicht einen neuen Artikel, in welchem die vom „Journal officiel“ mitgetheilten Angaben des Kriegsministers widerlegt und die eigenen Meldungen in aller Form aufrechterhalten werden. Das Fachjournal hebt hervor, daß die Schuld der Intendanz und denjenigen zufalle, welche den in medizinischen Dingen unwissenden Intendanten die Leitung des Sanitätswesens übertragen hätten.

Eckernförde. Ein Fisch-Torpedo ist am Strande der Dörfer unweit des Kirchortes Klein-Waabs bei Eckernförde in der Provinz Schleswig gefunden und gelandet worden. Der Torpedo rührt entweder von den Schießübungen der deutschen Kriegsschiffe oder, wie man glaubt, von denen der dänischen Flotte her. Da man vermuthet, daß der Torpedo noch geladen ist, so ist der Telegraph in Bewegung gesetzt, um die Marine-Verhördungen herbeizurufen, damit sie das 14 Fuß lange Ungeheuer in die Luft sprengen oder fortzuschaffen; bis dahin wird es von einer Bauernwache bewacht.

Ausland.

Wien, 13. Oktober. Diesseits wie jenseits der Leitha in den großen Städten und den entferntesten Gebirgswinkeln feiert man heute den hundertsten Geburtstag des Toleranzedikts, mit welchem Josef II., soviel an ihm lag, den vererblichen Glaubenseifer der Ferdinandsepoche gekündigt hat und welches durch das Protestantenpatent vom Jahre 1861 seine von der modernen Zeit geforderte Ergänzung erhielt. Für die Geister, welche heute wieder mächtig sind, ist das Verbot der öffentlichen Toleranzfeier in Brünn charakteristisch. Mit tiefem Groll hat die Reaktion seit Wochen schon die Feierlichkeiten verfolgt, welche die Bevölkerung, namentlich die bauerliche und die protestantische, dem Andenken des Volkskaisers widmete, die sie ganz aus eigener Initiative arrangirte. So lange diese Festlichkeiten dem Befehliger der Leibesgenossenschaft galten, konnten die Behörden sich nicht wohl den damaligen Gegnern Josefs identifiziren, aber wie die Fete der geistigen Befreiung an die Tagesordnung kommt, da kennt der Haß keine Schranken mehr. Aus den Festreden und Festgedichten wurde sogar das Wort „Toleranzedikt“ gestrichen und die Fete mußte privatim abgehalten werden. Das Alles geschieht unter einem angeblich der Verfassungskommission angehörigen Statthalter, der etwas darauf hält, als freisinnig zu gelten. (N.-Z.)

Paris, 14. Oktober. Der Gambetta'sche „Voltaire“ sagt: Die gestrige Entrevue zwischen Grevy und Gambetta habe bloß einen präliminären Charakter gehabt. Grevy und Gambetta tauschen nur ihre Ansichten über die Situation aus. In diesem Stadium würden die Dinge auch einige

Zeit bleiben, und es würden voraussichtlich noch einige Entrevues der beiden Staatsmänner stattfinden. Jedes französische Blatt giebt übrigens eine andere Version über die gestrige Zusammenkunft, welche Gambetta mit Grevy hatte. Am glaublichsten erscheint die Darstellung des Blattes „Paris“, dessen junger Redakteur Laurent ein Intimus Gambetta's ist. Der „Paris“ behauptet heute nicht mehr: Gambetta sei ungerufen nach dem Elysee gefahren, sondern erzählt Folgendes: Es handelte sich gestern durchaus nicht darum, Gambetta das Ministerium anzubieten. Grevy hatte an Gambetta vor drei Tagen durch General Pittié einen Brief nach Ville d'Avray gesendet, worin er ihn um seinen Besuch bat mit dem Bemerkten, er wolle mit ihm die gegenwärtige Situation besprechen. Gambetta möge, wenn möglich, Donnerstag Nachmittag ins Elysee kommen. Gambetta schrieb sofort zustimmend an Grevy und fuhr um zwei Uhr ins Elysee, wo er augenblicklich empfangen wurde. Die Konversation betraf zunächst die politischen Ereignisse seit dem Kammerabschluß und die durch die letzten Wahlen geschaffene Situation. Grevy erklärte, er erkenne den fortgeschrittenen Charakter dieser Wahlen. Frankreich wünsche zwar eine gemäßigte Politik, aber das Verlangen nach demokratischen Reformen sei unleugbar. „Auch sei es gewiß“ (diese Stelle zitiert der „Paris“ mit Gänsefüßchen), „daß das Land diese Politik durch einen Mann realisiert zu sehen wünsche, der sie zuerst vorgezeichnet und rasch propagirt habe.“

Provinzielles.

Stettin, 16. Oktober. Kaiser Franz Joseph hat dem 3. (Neumärkischen) Dragoner-Regiment, dessen Standort Treptow an der Rega ist, das Bild seines verewigten Bruders, des Kaisers Maximilian von Mexiko, welcher dem Regiment als Chef angehörte, zum Geschenk gemacht. Das Bild, in der Höhe von 1 1/2 Metern, ist ein Kniestück und stellt den Kaiser als Admiral der österreichischen Marine dar, ein prachtvoller Goldrahmen umgibt es. Der österreichische Militärbevollmächtigte am Berliner Hofe, Baron Steininger, ist mit der Ueberreichung beauftragt.

— Vielen, welche mit dem Gerichte zu thun haben, ist noch nicht bekannt, daß nach der neuen Strafprozeß-Ordnung das Gericht stets bisagt ist, „das persönliche Erscheinen des Angeklagten anzuordnen und dasselbe durch einen Vorführungs- oder Haftbefehl zu erzwingen“. Früher wurde beim Ausbleiben des Angeklagten einfach in contumaciam verhandelt und das Urtheil zugestellt. Mit der neuen, strengeren Bestimmung hat nun schon Mancher unliebsame Bekanntheit gemacht, da das Gericht bei unentschuldigtem Ausbleiben die Sache zur nächsten Sitzung vertagt und die Vorführung des Betreffenden zu derselben verordnet. Niemand denke also, seine Sache sei gar zu unbedeutend, er brauche nicht vor Gericht zu erscheinen. Liegt ein dringender Bedürfnisfall vor, so muß man dies bei Gericht glaubhaft mittheilen, damit die zwangswelke Vorführung nicht verordnet wird.

— Der Post-Dampfer „Titania“ ist mit 22 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 24 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Am Morgen des 18. Juli d. J., als der Knecht Look aus Bollnassen von einem Tanzvergnügen in Zülchow heimkehrte, wurde er von dem Knecht Joh. Ernst Tramm verfolgt und erhielt er von demselben einen Messerstich in den Rücken, so daß er lange Zeit im Krankenhaus zu bringen mußte und jetzt noch nicht vollständig geheilt ist. Wegen dieser brutalen That war Tramm in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts angeklagt und trifft ihn deshalb eine Gefängnißstrafe von 2 Jahren.

In der Nacht vom 29. zum 30. Juni d. J. wurden dem Müller Gerth zu Rieth zwei Schweine gestohlen und lenkte sich der Bedacht des Diebstahls auf den Schlächtermester Herm. Dehnel in Wahlrang, bei dessen Bruder man auch die gestohlenen Schweine vorfand. Dehnel hatte später den Versuch gemacht, den Gerth zur Abgabe eines falschen Zeugnisses zu bewegen und war deshalb jetzt wegen Diebstahls und verurtheilter Verleitung zum Meineid angeklagt und wurde zu 1 Jahr 3 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

Schließlich wurde die unverheiratete Wilhelmine Sublewe wegen mehrerer bei ihrer Dienstherrschaft, den Kaufmann Lindemann'schen Eheleuten in Springendorf, ausgeführter Diebstähle zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und 2 Jahren Ehrverlust verurtheilt.

— Eine seltene Auszeichnung ist dem Kapitän E. Hadbarth in Wollin zu Theil geworden. Es wurde ihm durch Herrn Bürgermeister Göbe ein Ehrengefehr der englischen Regierung, ein prachtvoller goldener Chronometer in einem Etuis, übergeben. Die Uhr ist von ausgezeichneter Arbeit, mit schwerem goldenen Doppeldebel und doppeltem Zifferblatt, so daß die Zeit ohne Öffnung der goldenen Kapsel abgelesen werden kann; ein Sekundenzähler ist außerdem vorhanden. Der Uhr ist die Widmung in englischer Sprache eingraviert, die übersezt folgendermaßen lautet: „Geschenk der königlichen englischen Regierung an den Kapitän E. Hadbarth von der deutschen Bark „Leopoldine Freude“, in Anerkennung seiner menschenfreundlichen und liebevollen Aufnahme der Mannschaften der englischen Brigg „Alfred von Swansea“. Kapitän Hadbarth befand sich am 5. März d. J. bei schwerem Wetter in der Nähe der Bermuda-Inseln (America), als er von einem Brak durch Nothsigale zu Hülfe gerufen wurde. Das Schiff

war dem Sinken nahe, die Mannschaft in großer Gefahr. Obgleich das eigene Schiff schon schwer vom Unwetter gelitten hatte, eilte Kapitän Hadbarth doch sofort zu Hülfe, nahm die aus 15 Köpfen bestehende Besatzung an Bord und verpflegte sie. Später mußte er sein eigenes, zum Brak gewordenes Schiff verlassen, wurde mit seiner Besatzung und den Engländern, im Ganzen 25 Mann, von einem anderen Schiff aufgenommen, um schließlich, da auf diesem Schiff die Mundvorräthe knapp wurden, auf einen spanischen Dampfer überzusiedeln und die Heimkehr zu bewerkstelligen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Boccaccio“ Oper 3 Akte. Bellevue: „Sie hat ihr Herz entdeckt.“ Lustsp. 1 Akt. Hierauf: „Ein glücklicher Familienvater.“ Lustsp. 3 Akte. Montag: Stadttheater: „Maria Stuart.“ Trauersp. 5 Akte.

Stettin. Nach einer uns aus Rom gewordenen Nachricht ist Franz Liszt am 10. d. Mts. daselbst eingetroffen. In seiner Begleitung befindet sich auch die ehemalige Schülerin des Meisters, die unsern Lesern bekannte Pianistin Dory Petersen, die sich bis Ende Januar bei Liszt in Rom aufhalten wird, um alsdann eine größere Konzerttour durch Deutschland zu unternehmen. Fr. Petersen begleitete den Meister bereits von Weimar aus nach Bayreuth, wo sie im Kreise der Richard Wagner'schen Familie heitere musikalische Abende verlebte.

Vermischtes.

— Der neue Leuchthurm an der Wesermündung, welcher noch im Bau begriffen ist, wurde, wie der „Tribüne“ aus Bremen vom 14. Oktober gemeldet wird, durch die Sturmfluth weggerissen.

— (Praktisch!) Im Staate Massachusetts erscheint seit Kurzem eine Zeitung, die sich als „Räucherpapier“ verwenden läßt. Die Eigentümer versichern, daß sie Alles aufbieten würden, ihren Abonnenten das „Blatt mit abwechselnden Düften“ zu liefern.

— (Russische Militärzustände.) Ueber russische Zustände erzählt ein ehemaliger preussischer Garde-Offizier, welcher vor Kurzem aus Rußland zurückgekehrt ist, folgende charakteristische Gesichte aus seinen eigenen Erfahrungen: Als Kaiser Alexander II. vor mehreren Jahren in Berlin zum Besuch sich aufhielt, war dieser Offizier zur Dienstleistung bei demselben Kommandirt worden und hatte sich bei dieser Gelegenheit derart in die Gunst des Kaisers gesetzt, daß dieser ihn aufforderte, in russische Dienste zu treten. Unabhängig, wie der Offizier war, nahm er das verlockende Anerbieten an, so daß er bald darauf in Petersburg mit bedeutendem Vortheil und unter wesentlicher Beförderung in ein hochkaristokratisches Garderegiment eingestellt ward. Aber bald erkannte der Offizier, daß er trotz aller ihm von höchster Stelle aus gebotenen Zuschüsse doch unter den überreichen russischen Fürstenthümern seine Stellung schlecht wahrren konnte und demzufolge fortwährend in drückende pekuniäre Verlegenheiten gerieth. Als dieses Verhältniß endlich unerträglich wurde, begab er sich zu seinem Chef, der zugleich General-Adjutant des Kaisers war, diesem vertrauensvoll seine Lage eröffnend und um Hülfe bittend. Da ward ihm solche bereitwillig versprochen und bald darauf erhielt er ein Kommando an die österreichisch-russische Grenze zur Inspektion der dort angestellten Zollbeamten. Der Offizier trat dort ein und fand die allererschrecklichsten Unordnungen vor. Als er nun gegen diese seinen in Preußen gewonnenen Anschauungen über Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit gemäß einzuschreiten begann, versuchte man von Seiten der Beamten ganz ohne jeden Rückhalt ihm bedeutende Summen theils direkt zu übergeben, theils unter irgend einer Form ihm zugusenden. Natürlich ward unser Offizier auf das Außerste entzündet und meldete sogleich nicht nur alle vorgefundenen Unordnungen, sondern auch die nichtswürdigen Bestechungsversuche an die ihm vorgesetzte Behörde in Petersburg. Ja aber: dort kam er schon an. — Sofort ward er abermals und bei seiner Rückkehr mit den heftigsten Vorwürfen empfangen, weil er gar nicht bemerkt habe, wie wohl man ihm gewollt und weil er die günstige Gelegenheit, sich aus allen pekuniären Verlegenheiten herauszuwickeln, — so überaus schlecht benutz habe. — Dem Manne war freilich nicht zu helfen.

Telegraphische Depeschen.

Straßburg i. E., 15. Oktober. Der Statthalter, General-Feldmarschall von Mantruffel, hat sich heute Vormittags, vom Oberst von Strang und von dem Chef des Generalstabs des 15. Armeekorps, Oberst v. Winterfeld, begleitet, zu Sr. Majestät dem Kaiser nach Baden-Baden begeben und kehrt von dort heute Abend wieder hierher zurück.

Paris, 15. Oktober. Die „Agence Havas“ veröffentlicht eine Mittheilung, in welcher wiederholt erklärt wird, daß der französische Vizepräsident in Berlin, Graf de Saint-Vallier, nicht die Absicht habe, gegenwärtig seine Entlassung zu nehmen.

Verrier, 15. Oktober. Die englische Post vom 14. Oktober Abends, planmäßig in Verrier um 3 Uhr 49 Min. Vormittags, ist ausgeblieben. Grund: Sturm im Kanal.

Konstantine, 14. Oktober. In dem Bezirk von Ain Milah sind durch eine Wasserhose große Verwüstungen angerichtet worden; gegen 65 Personen sind dabei ums Leben gekommen.